

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

7.

Dienstag, am 18. Juli 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

1842 und 1843.

O Jerum, Jerum, Jerum!  
O quanta mutatio rerum!

Mel. Ich hatt' einen Kameraden.

Wie sich die Zeiten doch ändern!  
Ach Gott, wie kommt denn das?  
Vor'm Jahre Blut und Feuer,  
Wie aber ist es heuer  
So kalt und feucht und naß!

Vor'm Jahre nichts als Hoffnung  
Auf eine schönere Zeit.  
Da gingen die Geister spazieren  
Und konnten sich erlustiren  
Im Garten der Pressfreiheit.

Wie fühlten so frei sich alle,  
Wie waren sie freudenvoll!  
Sie sangen von ihren Träumen,  
Sie sangen von allen Bäumen,  
Daß es weit im Land' erscholl.

Jetzt ist die Freude verschwunden,  
Das Singen ist vorbei,  
Der Garten ist geschlossen:  
Es hat zu sehr verdrossen  
Die Herrn von der Polizei.

Wo sind die am lautesten sprachen  
Für Freiheit und Vaterland?  
Jetzt dürfen reden die Dummen,  
Die Klugen müssen verstummen,  
Sonst werden sie verbannt.

Wie sich die Zeiten doch ändern!  
Ach Gott, wie kommt denn das?  
Vor'm Jahre Blut und Feuer,  
Wie aber ist es heuer  
So kalt und feucht und naß!

Hoffmann von Fallersleben.

Das Pasquill.

Erzählung

von

Wilibald Alexis.

(Fortsetzung.)

La Valette erhob noch einmal seine Stimme.  
„Euer Majestät Wille ist unser Gesetz. Aber  
Richelieu willigt nie darein, so lange er Mini-  
ster ist. Steht des Königs Vorsatz unerschütter-  
lich fest, so wage ich im Namen meines erhabenen  
Freundes auszusprechen, daß er lieber alle

hohen Aemter, die Euer Majestät Huld ihm übertrug, zu Dero Füßen niederlegt, als einen Act sanctionirt, den er für Unrecht hält. Der Cardinal, mein Freund, mag irren, aber Euer Majestät wissen, wie unerschütterlich fest sein Character ist."

"Wir wollen dem Conseil die Sache vorlegen," sagte der König und ging. So viel und ernsthaft hatte der König lange nicht gesprochen.

"Denkt Richelieu in der That so?" fragte der Großsiegelbewahrer von Chateauneuf den Cardinal de la Balette, als beide allein zurückgeblieben waren.

"Er muß so denken," war die Antwort. "Oder besser, er ist in die unangenehme Lage versetzt, den Schein behaupten zu müssen, als seien dies seine Gedanken. Dieser Doppelkampf von Aerger über die Sache selbst, und von Verdruß darüber, daß er diesen Aerger verbergen muß, ist es, was ihn ungewöhnlich angreift."

"Er hat nie eine persönliche Kränkung vergeben," sagte der Herr von Chateauneuf.

"Auch diese wird er nicht vergessen. Aber die Sache ist anders."

"Was anders," rief Chateauneuf. "Er denkt immer groß und muthig, aber er hat nie großmuthig gedacht."

"Doch vielleicht einst," entgegnete la Balette. "Er liebt und schützt die Kunst und Wissenschaft. Es war sein aufrichtiger Wille, daß er sie hebe, ihnen Ansehen in der Welt verschaffe. Er hoffte damit die Rohheit des Adels zu erweichen; darum wollte er sie frei wissen. Das will er auch noch. Er darf wenigstens nicht zurückgehen. Im Anfang mochte er glauben, diese Scribler und Pinselhelden würden sich an ihn nicht wagen; er sah mit demselben Vergnügen wie der König die Bilder auf ihn, die Spottbilder auf seine Feinde, auch wohl auf den König selbst. Nun aber ist es anders, seit seine Feinde sich derselben Waffe wider ihn bedient haben. Die vielen Satiren, Pamphlete und Bilder ärgern ihn aufs Blut. Er schäumt vor Wuth, wenn er in seinem Cabinet ist, er zerreißt die Papiere, knäulet sie zusammen und schleudert sie an die Wände; aber wenn ein Besuch eintritt, zeigt er ihm wohl ein Blatt, auf dem er als Stier, Fuchs oder Luchs abgebildet ist und fragt lächelnd: „Finden Sie

mich ähnlich?" Er lobt das Talent der Verfasser und wünscht nur ihre Namen zu wissen, um ihnen eine Anstellung, eine Belohnung zu geben."

"Ich ließe sie hängen," sagte Chateauneuf.

"Er ist Richelieu und nicht Chateauneuf," entgegnete der Cardinal, "selbst seinen Vertrautesten verbirgt er sich in dieser Wuth. Was man darüber weiß, kam immer nur durch das Schlüsselloch."

"Braucht man gegen Canaillen großmuthig zu sein?"

"Benigstens zu scheinen, das ist Richelieu's Ansicht. Sein Glaube ist, daß ein Staatsmann nie Furcht zeigen, und was er einmal aussprach, nie zurücknehmen darf. Sie werden sehen, er wird die Schriftsteller, deren scharfe Feder er fürchtet, nach Kräften unterstützen, belohnen, auszeichnen; aber ein Verbot gegen sie wagt er nicht, so mächtig er ist."

"In der Bastille ist noch Platz."

"Auch die Bastille, so hoch ihre Mauern, so tief ihre Gräben sind, schließt die Gedanken nicht ein. Was nicht heut, kann morgen gedruckt werden. Was er bei seinen Lebzeiten unterdrückt, kann, wenn er schlafen gegangen, an allen Mauern mit ellenlangen Buchstaben angeschlagen werden. Richelieu denkt weit in die Zukunft. Mit der Vergangenheit hat er sich als ein kluger Staatsmann abgefunden."

"Dennoch weiß er es jedem einzutränken, der gegen ihn sprach."

"Gewiß. Es ist nicht die Politik allein, die ihn gerade gegen Lothringen so in Harnisch bringt. Weil in Nancy die Mehrzahl der Flugschriften gegen sein Regiment gedruckt wird, wird er nicht ruhen, bis die Stadt unser ist."

"Glück zu," rief Chateauneuf. "Möchten doch von Straßburg bis Köln, aus allen Städten Pasquille gegen ihn fliegen, daß der ganze Rhein französisch würde!"

"Sein Sie versichert, Herr von Chateauneuf," fuhr der Cardinal fort, "auch gegen das unschuldige Loudun hat er jetzt eine stille Wuth. Der Staatsrath Loubardement, der morgen hingeschickt wird, um den Abbruch der Festungswerke zu beschleunigen, geht nicht allein deshalb."

"Er soll die Besessenen untersuchen."

„Nah! darüber lacht Richelieu. Aber er möchte seiner neuen Stadt, die seinen Namen trägt, Handel, Wandel und Einwohner zuwenden. Das alte Loudun ist die nächste Stadt, die soll sein Richelieu beerben um Ruf, Gewerbe und den reichen Adel, der sich in Richelieu so gut langweilen kann, als in Loudun. Aber Loudun soll büßen um der schönen Schusterin willen.“

„Haben Sie Vermuthungen, Cardinal, von wem das Pasquill ist?“

„Das wird nie ermittelt werden. Die Spuren führen nach Brüssel, wo die ehemalige Schusterin noch immer in Gunst bei der verbannten Königin Mutter lebt. Was kümmert's uns. Marie von Medici ist uns nicht mehr gefährlich, seit sie nur noch mit Pasquillen gegen uns sicht. — Warum so nachdenklich, Herr von Chateauf?“

„Sie sind also gewiß, Cardinal, daß der wahre Verfasser nie entdeckt wird?“

„Gewiß, so lange die Königin Mutter verbannt bleibt. Und das wird sie, bis sie oder Richelieu stirbt.“

„Vortrefflich!“ rief Chateauf. „So ist eine vacante Stelle, in die man einen guten Freund befördern könnte.“

„Gewiß,“ entgegnete der Cardinal. „Man braucht nur Richelieu's Verdacht geschickt zu lenken, und der gute Freund ist sicher, dereinst ein Halseisen zu finden, oder ein Quartier, wo ihn die Sonne nicht incommodirt.“

„Und das Beste ist, er kann sich nicht vertheidigen, da er von der Anklage nichts weiß.“

„Haben Sie einen so geliebten Freund, an dessen Beförderung Ihnen viel liegt.“

Der Großsigelbewahrer fuhr über die Stirne: „Ich hätte Mehre.“

„Schade, die Stelle eignet sich nur für Einen.“

„Der Marquis von Senecy ist mir sicher,“ fuhr der Großsigelbewahrer halb im Selbstgespräch fort. St. Preuil hat mich auf den Tod beleidigt, ich werde auch ohnedies Gelegenheit finden. Aber — er verschluckte einen Namen — steht mir im Wege. Er soll das Pech von Loudun angefaßt haben.“

„Schade,“ lächelte der Cardinal, „Sie machen

die Beche ohne den Wirth. Ich habe auch einen Freund, dem ich die Stelle längst zudachte.“

„Das ist freilich etwas Anderes,“ sagte Chateauf. „Zwei —“

„Haben Platz in einem Gefängniß, aber machen nicht zusammen ein Pasquill.“

„So streiten wir um die Priorität des Gedankens.“

„Was streiten, wo kein Richter ist! Wir überlassen die Entscheidung dem Zufall, Herr von Chateauf. Sie besuchen mich heut Abend und bei einer Flasche feurigen Inselwein würfeln wir, wessen Candidat gewinnt.“

„Und der gewinnt —“

„Ist gewiß verloren,“ antwortete lachend der Cardinal, und beide Freunde schritten Arm in Arm aus dem Louvre.

„Sie kennen meinen Willen,“ sprach der Cardinal, der mit starken Schritten, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und abging.

„Vollkommen!“ entgegnete Loubardement, der, fast zu kostbar ausgeputzt, und mit einem Anstand, wie ein bürgerlicher Unterofficier, an der Wand stand. „Vollkommen, gnädiger Herr, in diesem Punkte.“

„Ich gebe Ihnen deshalb keine schriftlichen Ordres mit.“

„Ich würde sie als ein Mißtrauen in meinem Eifer ansehen, der Person meines gnädigen Gebieters zu dienen.“

„Loudun ist eines der ältesten Nester. Ich weiß nicht, was den Province-Adel anlockte, gerade da seine Detraite zu suchen.“

„Die neue Stadt, welcher Euer Eminenz die Gnade haben Ihren Namen zu schenken, ist weit angenehmer und vortheilhafter gelegen, näher der Loire. Ihr Name prophezeit ihr, daß sie ein reicher Ort werden wird!“

„Reisen Sie mit Gott, und sparen Sie kein Pulver. Ich vergaß mich zu erkundigen: wie fanden Sie Ihren Sohn?“

„In der Genesung. Der Degen des Mörders ging ihm durch die Seite, aber glücklicher Weise hat er keine edleren Theile verletzt.“

„Und der Mörder?“

„Ist endlich eingefangen, will aber nicht bekennen.“

„Wie heißt er?“

„Herr von Senanges, ein Calvinist. Es sind indeß so viel Zeugen gegen ihn, daß ihm sein Leugnen nichts helfen wird.“

„Vergessen Sie nicht, Laubardement, daß auch Ihr Sohn als Mitschuldiger auftritt. Einmal konnte ich ihm die jugendliche Unbesonnenheit vergeben, den ärgerlichen Vorfall in der Straße St. Honoré. Aber hier darf ich nicht nachsehen. Das Edict über das Duell muß streng vollzogen werden. Wo ich einen Montmorenci um einen frechen Zweikampf hinrichten ließ, darf ich auch Ihrem Sohne nicht verzeihen. Handeln Sie deshalb klug.“

„Ich bin deshalb unbesorgt, mein gnädigster Herr. Durch Zeugen wird sich herausstellen lassen, daß mein Sohn in der Nacht meuchelmörderisch angefallen wurde, und nur die Pflicht der Nothwehr übte.“

„Machen Sie, daß ich von der verdrießlichen Sache nichts mehr höre. Es giebt vielleicht andere Anklagepunkte gegen den reformirten Edelmann, und Sie kommen doch zu Ihrem Rechte.“

„Ich nehme mit gerührtem Danke diesen Wink hin.“

„Was wollen Sie noch?“ fragte Richelieu rasch, als Laubardement noch nicht ging.

„Mein gnädigster Herr, ich habe in Loudun auch eine Nichte.“

Richelieu machte eine rasche, abwehrende Bewegung, und sein Gesicht nahm einem veränderten Ausdruck an: „Davon kann ich, davon will ich nichts hören. Ein für alle Mal, Herr Staatsrath, behelligen Sie mich nicht mit den Albernheiten. Dafür will ich es nehmen. Wo nicht, müßte ich eine Intrigue meiner Feinde darin gewahren. Wahrhaftig, ich habe anders zu thun. Das fehlte noch, um die Verwirrung, die Arbeit voll zu machen.“

„Wie bedauern wir, daß der einseitige Bericht des Erzbischofs von Bordeaux Euer Gnaden vor-  
eingegenommen hat.“

„Der Herr von Escoubleau hat recht gehandelt. Ich will diese Teufeleien mir vom Hals geschafft. Das wäre rechtes Futter für die Betschwester und Beichtväter am Hofe. Die Königin hatte heute schon Lust, die Litanei anzustimmen. Mir noch die Höllengeister auf den

Hals geschickt, Inquisitionen, Verfolgungen, einen Religionskrieg in Frankreich! Das ist nicht nach meinem Geschmack, Herr von Loubardement. Ich hatte genug zu thun mit unsern Hugenotten. Dem Himmel sei Dank, von der Seite ward ich frei. Jeder mag an seinen Teufel glauben, soviel er Lust hat.“

„Wenn nur nicht hinter den Teufeln Menschen steckten!“

„Mit den Menschen will ich fertig werden. Ich weiß was Sie andeuten. Ich erinnere mich wohl dieses arroganten Priesters. Er hat mich einst beleidigt. Aber ich will ihm nicht den Gefallen thun, daß der Minister sich für die Beleidigung rächt, die dem Prior von Coussai zugefügt wurde. Sein Uebermuth wird ihn ohne mein Zuthun in die Grube fallen lassen. Ich gebe ihm nicht den letzten Stoß. Verstanden, Herr Staatsrath. — Handeln Sie vernünftig, Loubardement,“ setzte er hinzu, „und bringen Sie die Sache zum Schweigen, um Ihrer Nichte willen. Glückliche Reise!“

(Fortsetzung folgt.)

### Joachim Rossini.

Den 29. Februar 1792 wurde Joachim Rossini geboren zu Pesaro, wo seine Eltern lebten: Joseph Rossini aus Lugo, der ziemlich stark auf dem Horne war, und Anna Guidarini, aus einer achtbaren aber armen Familie dieser Stadt. Im Jahre 1793 wurde Joseph Rossini, welcher demokratische Grundsätze hatte, den Oesterreichern denunciirt und in den Kerker geworfen. Anna, welche bloß aus Liebe zur Kunst hatte singen lernen, mußte nun ihr Brot damit verdienen. Sie begab sich also mit ihrem siebenjährigen Sohne nach Bologna und trat im großen Theater auf. Ihre Stimme war anmuthig und einnehmend wie ihre Züge. Zehn Monate später wurde der Staatsgefangene seiner Haft entlassen. Man beschloß sich zu Bologna, dem Sitze der schönen Künste, niederzulassen. Das Kind wurde der Sorgfalt eines Präzeptors übergeben; allein Joachim war ein zu aufgeweckter, muthwilliger Junge und der Maestro Prenetti

von Novara war eine Schlafmüze. Man that den Knaben zu Palmerini, einem gelehrten Instrumentisten, der es sich aber mehr angelegen sein ließ, ihn zu amüsiren als zu unterrichten, so daß der lärmende Schüler sich aller Arbeit entzog und die Qual seiner Lehrer und Kameraden wurde. Befehle, Bitten, Drohungen, Nichts half, alle Hoffnung für die Zukunft schien verloren. Sein betrübter Vater nahm ihn aus der Schule und that ihn zu einem Schmied in die Lehre, wo er schmiedete und auf den Amboss schlagen mußte.

Damit die Lection Frucht trage, führte er seine Freunde zu dem Schmied, bei welchem der Sohn arbeitete, der einst als einer der ersten Sterne am Kunsthimmel glänzen sollte. Dies half; der Knabe durch die harte Handarbeit erschöpft und gedemüthigt, fing an auf's eifrigste zu lernen; er machte schnelle Fortschritte, denn er liebte seine Eltern aus dem tiefsten Grunde seines Herzens. Diese Pietät, wovon Rossini später so glänzende Beweise ablegte, gab sich bald genug zu erkennen. Seine Mutter war eine der berühmtesten Prima-Donnen im komischen Fache geworden, allein sie verlor ihre Stimme und mußte sich vom Theater zurückziehen. Joachim, der damals 10 Jahr alt war, trug nach Kräften zur Wohlfahrt seiner Familie bei, deren Hauptstütze er in seinem dreizehnten Jahre wurde.

Er hatte treffliche Lehrer: Angelo Tesi für den Gesang, den berühmten Mattèi im Saß. Mattèi durchschaute die außerordentlichen Fähigkeiten Rossini's und wollte einen zweiten Martini aus ihm machen; allein das heftige Naturel des Schülers, sein Charakter, der keinen Zügel duldete und der Zerstreuung bedurfte, konnte sich nur mit Mühe solchen Arbeiten von trostloser Dürre unterwerfen. Dies brachte eine große Störung in seine musikalischen Studien. Er spielte mehrere Blasinstrumente und war von der ersten Stärke auf der Violine. Im Lyceum zu Bologna dirimirte er die Proben, und zuweilen ließ er Symphonien von seiner eigenen Composition aufführen. In der Kirche hatte er die Function des Soprano; im Orchester des Theaters spielte er das Klavier, und doch brachte er noch einige Stunden des Tages in seinem Cabinet zu, wo er sich mit den Studien der klassischen Mei-

sterwerke beschäftigte, welche in den Archiven zu Bologna aufbewahrt werden.

Für die Quartetten von Mozart, Haydn und Cramer hatte Rossini eine große Vorliebe, so zwar, daß wenn er sich nur einzelne Abtheilungen davon verschaffen konnte, er eigne Fantasien im Styl dieser Meister schrieb. Diese Studien, die auf so leichtem Grunde zu ruhen schienen, waren die ersten Elemente der großen Reform, welche Rossini in der Musik zu Stande brachte. Vielleicht hätte sein fruchtbarer Genius alle jene herrlichen Werke nicht hervorgebracht, hätte er nicht die deutsche und die altklassische Schule studirt. In seinem dreizehnten Jahre erhielt er den ersten Preis im Lyceum für eine Cantate, die er betitelte: harmonische Thränen auf den Tod des Orpheus. Dies war seine erste große Composition und damit schloß er seine Lehrzeit.

Der Vater Mattèi verlor ungern einen solchen Schüler; er hielt ihn noch für zu jung und noch nicht fest genug in seinen Studien; allein Rossini, der einmal die ersten Elemente seiner Kunst inne hatte, fühlte, daß er statt seine Zeit in unnützen Theorien zu vergeuden, in Praxis übergehen müsse, und fühlte sich stark genug, selbständig zu handeln. Zum Direktor der Akademie der Concordi zu Bologna ernannt, leitete er hier die Aufführung der vier Jahreszeiten von Haydn, welche allgemeine Bewunderung erregte. Montbelli gab ihm mehrmals für eine Gesangsanstalt, die er gegründet hatte, Stücke zu machen, so daß der junge Maestro in seinem vierzehnten Jahre eine ganze Oper componirt hatte; auf Montbelli's Anrathen brachte er die einzelnen Stücke in Zusammenhang und bildete daraus die Partitur zu dem Libretto: Demetrius und Polybius. Es fehlte dieser Partitur an Einheit und gleichförmigem Ausdruck, sie hatte aber so viel Manier und verrieth so viel Fantasie, daß sie mit einstimmigem Beifall aufgenommen wurde.

Der junge Mann suchte nach einer Gelegenheit für das Theater zu schreiben, und wußte nicht, wie er es anfangen sollte, da fiel ihm das Versprechen ein, das ihm der Marquis Cavalli zu Senigaglia gegeben hatte. Einige Jahre früher war Joachim auf dem Jahrmarkte zu Ge-

nigaglia gewesen, wo er Unterricht im Klavierspielen gab. Marquis Cavalli war Oberintendant des Theaters. Nun ereignete es sich, daß die Carpani, welche zu einem Souper kam, zu dem sie der Oberintendant geladen hatte, und in einer Rolle debutirte, an einer Stelle so entsetzlich falsch sang, daß sich ein schallendes Gelächter in der Richtung vom Klavier erhob. Die Prima-Donna wurde feuerroth und konnte nicht fortsingen. Der Marquis ließ den Maestro rufen und las ihm den Text: als er aber den ganz jungen Herrn ansichtig wurde, der kaum über die Kinderjahre hinaus war und ein so frühreifes Talent zeigte, so verzieh er ihm nicht allein seine Unbesonnenheit, sondern gewann ihn lieb, lud ihn zu Tische und sagte ihm zum Scherze, wenn er sich einmal stark genug fühle, eine Oper zu schreiben, er es ihm ja melden solle, er würde suchen sie auf einem Theater in Venedig zur Aufführung zu bringen.

Damals vermuthete wahrscheinlich der großmüthige Gönner, daß er noch lange warten müsse, er war weit entfernt, in ihm das vielseitige Genie zu ahnen, das in Kurzem die Welt mit seinem Ruhm erfüllen sollte; er hatte Rossini nicht errathen, und erstaunte nicht wenig, als er ein Schreiben von dem jungen Künstler erhielt, in welchem dieser ihn an das gegebene Versprechen erinnerte. Der Marquis hielt Wort, und in seinem achtzehnten Jahre schrieb Rossini für das Theater San-Mose, La Cambrale di Matrimonio und zog sich mit Ehren aus der Sache.

Von diesem Zeitpunkte an entfaltete sich sein Genie in seiner ganzen Stärke: in weniger als zwei Jahren brachte Rossini sieben Opern heraus, unter andern l'Inganno felice und la Pietra del Parragoni. Letztere wurde zu Mailand aufgeführt, mit großem Beifall, so daß Rossini, damals zwanzig Jahr alt und also conscriptionspflichtig, vom Militairdienst befreit wurde.

Venedig. Di tanti palpiti. Barbier von Sevilla. Römische Schule.

Rossini folgte seiner eigenen Inspiration, unbekümmert um die Urtheile der Kritik. Er sann auf eine Radikalreform, und da er einmal die Bahn gefunden hatte, verfolgte er sie mit unermüdlichem Eifer, aber so gleichgültig gegen den

Beifall der Menge, als gegen den Tadel der Meider; unbekümmert um die Gegenwart baute er auf die Zukunft. Nichts konnte ihn aufhalten, noch entmuthigen.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

### Notizen aus und über Prag und Böhmen.

#### Concerte und andere Kunstausstellungen in Prag.

Es giebt wohl kaum eine zweite Stadt in Deutschland (in England dürfte sich eher etwas Aehnliches finden), in welcher durch Privatanstalten so viel zum Besten der leidenden Menschheit gewirkt würde, als Prag, besonders sind die ersten Fastenwochen und der Frühling eine Zeit der Mithätigkeit, denn kaum sind die muntern Klänge des Karnevals verhallt, — wo auch schon viel für die liebe Armuth getanzt worden ist — so kommen musikalische und deklamatorische Concerte aller Art für die Blinden, Taubstummen, Hausarmen, Witwen und Waisen aller Bürgerclassen u. s. w., wozu heuer noch die Bewohner des Erzgebirges kamen, welchen die reichlichsten Spenden zuströmen. Mit dem künstlerischen Werthe dieser Concerte darf man es im Ganzen nicht so genau nehmen, da der artistische nur ein sekundärer Zweck ist, doch machte die heurige Concert-Saison eine sehr erfreuliche Ausnahme von der Regel, da wir darin manche classische, zum Theil für unser musikalisches Publikum neue Compositionen, z. B. „Irdisches und Göttliches im Menschenleben,“ Doppel-Symphonie für zwei Orchester in drei Sätzen von L. Spohr, Nr. der Tonkunst, Symphonien von Mozart und Beethoven, mehrere interessante Compositionen von Mendelssohn-Bartholdy u. s. w. in trefflicher Ausführung hörten, andertheils mehrere jugendliche Talente sich producirten, auf welche unsere Kunstwelt die schönsten Hoffnungen begründen darf. Merkwürdig ist insbesondere der Nachwuchs von hoffnungsvollen jugendlichen Sängern, deren Zahl, die Schülerinnen des Conservatoriums und Dem. Bergauer ungerechnet, welche Letztere uns durch rapiden Fortschritt in Kunst und Kunstmitteln überraschte, nicht geringer als fünf ist.

Fräulein Anna Magak aus Ottenburg (welche bereits ein ehrenvolles Engagement an einem deutschen Hoftheater angenommen haben soll) zeichnet sich durch eine treffliche, wahrhaft italienische Bildung ihrer, besonders in der tiefen Lage, schönen Mezzo-Sopranstimme aus. In gleicher Stimmlage erfreute Fräulein Schinecl aus Hamburg im Vortrag von zwei Gesangsnummern in dem Concerte, welches die Herren Ritter und Horn für die Erzgebirgsbewohner veranstalteten, durch solide Schule und edlen Vortrag.

Fräulein Anna Wanda aus Grünwald hat eine sehr wohlklingende und bildungsfähige Stimme von wahrhaft italienischer Weichheit, und es ist nur zu wünschen, daß sie ihre Befangenheit (die freilich ein schönes Zeichen von Bescheidenheit ist) bald überwinden möge. Gleich ihr, eine Schülerin unserer trefflichen Podhorsky, ist Fräulein Bertha Maccafi, deren Stimme zwar nicht ganz so reich, dagegen von größerer Kraft und Fülle ist, und da es ihr auch an Muth nicht zu fehlen scheint, so dürfte sie vielleicht noch früher als jene ihr schönes Ziel erreichen.

Fräulein Henriette Sanger aus Berlin (welche hierher gekommen ist, um von Professor Gorbeggiani Gesangunterricht zu nehmen) ist ein angenehmer Sopran, der sich vorzüglich zum Vortrage leichter und gefälliger Musik eignet. Fräulein Sanger hat überdies das seltene Glück, in Gestalt und Stimmklang an die berühmteste der Henrietten (Sonntag) zu erinnern. Alle diese jugendlichen Sangerinnen sind schöne Kunstblüthen, die bei sorgfältiger Pflege zu erfreulichen Früchten reifen dürften.

Aber eine wahrhaft überraschende Erscheinung ist der junge Violinspieler Ernst Neswacka, dessen Energie und Fülle, Kühnheit und Gefühl, so wie eine schon im hohen Grade ausgebildete Kunstfertigkeit bei seiner Jugend zu den höchsten Erwartungen berechtigt, und den wir wohl bald, wie Alexander Dreischock, mit Stolz unsern Landsmann nennen dürfen.

Eine recht gefühlvolle und geistreiche Harfenspielerin lernten wir in den Variationen über ein russisches Thema, für die Pedalharfe in Fräulein Anna Claudius kennen.

Mit herzlichster Freude empfingen wir die Concert-Duvertüre (Frühlingsgruß) von unserm trefflichen G. Goldschmidt, wie jede neue Geistesfrucht dieses wahrhaft poetischen Dichters. Mad. Stöckl-Heinesetter gab ein Concert im Stöger'schen Theater zum Vortheil der Erzgebirgsbewohner, worin sie durch den Vortrag des Schubert'schen Erlkönigs alle Ohren und Herzen bezauberte.

Uebrigens gaben auch heuer die Herren des hohen Adels ein Caroussel zum Besten der Erzgebirgsbewohner und im Palast des Fürsten von Rohan fanden theatrale Vorstellungen zum Vortheil der Elisabethanerinnen und des St. Bartholomäus-Armenhauses statt, welche ihrem schönen Zwecke vollkommen entsprachen.

Der erste der fremden Künstler, welche die heurige Saison herbeiführte, war Herr Parish-Alvars, Harfen-Virtuos, mit seinen beiden Schwägern, Richard und Karl Lewy (Horn und Pianoforte), welche in drei Concerten mehr onori als contanti ernteten. Herr Parish-Alvars erregte Staunen durch die Gewalt, die er sich über sein Instrument erworben hatte. Die beiden Lewy's kannten wir bereits und fanden ihre Fortschritte nicht rapid. Ihre Wahl war fast durchaus nur auf italienische Motive gefallen, die sie ad libitum variirten.

Der Horn-Virtuose, Herr Karl Eisner, kais. russischer Virtuos, spielte nur im Theater in den Zwischenacten mehrerer Lustspiele mit eben so großem als verdienten Succes, mehrere Piecen für das chromatische Horn. Die größte Theilnahme erregten jedoch die Variationen über ein Thema von Mehul, für das einfache Waldhorn.

Der kleine Pianoforte-Virtuos, Anton Rubinstein (Schüler des Herrn Violing) erhielt ebenfalls in 3 Concerten große Beifallsbezeugungen von leeren Häusern. Das letzte Concert spielte er ganz allein, und brachte darin 8 Pianoforte-Stücke, nämlich Fantaisie sur 2 airs russes, Mi manca la voce, von S. Thalberg; — Undine — Etude vom Concertgeber; — Poème d'amour von A. Henselt; — Fantaisie chromatique und Fuge von J. S. Bach; — Schubert's Lob der Thränen; — Schubert's Erlkönig von Fr. Liszt.

Das Concert des Guitarrenspielers, Hrn. C. Merz und seiner Frau, Mad. Josepha Merz, Pianistin aus Wien, war fast nur von Freibillets-Inhabern besucht.

Der Tenorsänger, Herr Bartel und seine Gattin, Pianistin, gaben nur ein Concert und er erfreute sich eines ziemlich bedeutenden Antheils von Beifall, zumal mit der Sicilienna: Addio Teresa, composée sur des paroles d'Alex. Dumas par Monpon; minder konnten die Beethoven'schen religiösen Lieder und Schubert's Erlkönig im französischen Vortrage ein deutsches Concert-Publikum ansprechen, Mad. Bartel erhielt nur eine Succes d'estime.

Wenn wir Ihnen zum Schlusse noch sagen, daß uns Henry Bieuxtemp's wieder besucht hat, so ist damit ausgesprochen, daß das musikalische Publikum sich des schönsten Genusses erfreute. Bieuxtemp's hat leider nur in zwei Concerten seine glänzende Virtuosität, Gemüthlichkeit und Grazie entfaltet, da seine Zeit eng bemessen war, doch haben wir die Hoffnung, ihn auf der Rückreise nochmals zu bewundern.

(Den 16ten Mai zu Prag.) Der Frühling ist eine gar fromme Zeit bei uns, schon sein erster Tag führt ein frommes Volksfest des heil. Nährvaters Joseph herbei, wo vor dessen Kirche ein Jahrmarkt von Heiligenbildern und Naschwaaren gehalten wird, während das kleine Gotteshaus die Menge der Andächtigen nicht zu fassen vermag, die sich auf dem Plage herumdrängen.

Das Kloster St. Hieronymus auf der Neustadt wird zum Gedächtniß, wo Jesus den beiden Jüngern erschien, Emaus genannt, und das Fest dieser Erscheinung daselbst am Ostermontag begangen, wobei der kirchlichen Feier allerhand weltliche Unterhaltungen nachfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

## F e n i l l e t o n .

Den Freunden Schillers. Eine Bitte, die mit Schillers Namen und Andenken in unmittelbarer Beziehung steht, hat dadurch eine mächtige Empfehlung an jedes deutsche Gemüth und eine Bürgschaft wohlwollendster Aufnahme für sich. Das Gesuch aber, welches wir hierdurch an das gesammte deutsche Publikum richten, schöpft alle seine Motive aus der innigen Verehrung, mit welcher unser Volk das Gedächtniß Schillers feiert und feiern wird, so lange man an einen Genius des deutschen Vaterlandes glaubt.

Der in Leipzig bestehende Schillerverein hat in seiner Generalversammlung am 9. December verfloffenen Jahres die Errichtung einer

## „Schillerbibliothek“

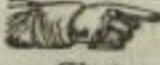
beschlossen, die vorerst in Leipzig, und, wenn dereinst thunlich, in dem Schillerhause zu Gohlis aufgestellt werden und in chronologischer Reihenfolge Alles enthalten soll, was jemals in Zeitschriften und Büchern von dem Dichter selbst, oder zur Kritik über ihn mitgetheilt worden ist, alle einzelne und Gesamtausgaben seiner Werke, ihre Nachdrücke nicht ausgenommen, so wie die Uebersetzungen in fremde Sprachen. Der Verein hofft dadurch der Nachwelt die vollständigste Sammlung aller literarischen Urkunden zu überliefern, die jemals für die Beurtheilung Schillers und zur Kenntniß seines Lebens, seiner Verhältnisse und Wirksamkeit von Bedeutung sein können. Eine solche Bibliothek, deren ganze volksthümliche und literaturgeschichtliche Wichtigkeit erst dann zur richtigen Schätzung gelangen wird, wenn die schon jetzt mannigfach zerstreuten Stoffe im Verlaufe der Jahre noch mehr zersplittert und vielleicht zum Theil verloren sind, ist jedoch nur durch die Mitwirkung des gesammten deutschen Publicums herzustellen, die wir hiermit vertrauensvoll in Anspruch nehmen. Denn die Geldmittel, die uns ein junger Verein, der überdies noch andere gemeinnützige Zwecke verfolgt, für die Errichtung der Bibliothek anweisen kann, stehen natürlich außer Verhältniß zu dem Umfange dessen, worauf sich die Ansammlung erstrecken muß. Deshalb wenden wir uns zunächst an Verfasser und Verleger aller solcher Schriften, die unseres Schillers Namen an der Stirn tragen, oder durch ihren Inhalt direkt auf den Dichter hinzielen, mit der Bitte, uns ein Exemplar davon für die „Schillerbibliothek“ zu überantworten. Wir ersuchen ferner das übrige gebildete Publicum, besonders

Gelehrte, Buchhändler und Bibliothekenbesitzer: unsere Nachforschungen nach älteren Druckschriften, in denen einzelne Werke Schillers oder Kritiken derselben zerstreut sind, zu unterstützen und in geeignetem Falle das Ueberlassen derselben an die „Schillerbibliothek“ zu vermitteln. Mancher, in dessen Händen sich ein einzelnes Heft oder Buch dieser Art befindet, wird sich desselben mit Vergnügen entäußern, um einen allgemeinen, literarischen und nationalen Zweck fördern zu helfen. Alle literarischen Geschenke aber werden mit dem Namen des Gebers bezeichnet und es wird seiner Zeit öffentlich darüber quittirt werden. Anerbietungen, Notizen und Zusendungen erbitten wir uns auf dem Wege des Buchhandels und unter Adresse der Verlagshandlung von Robert Frieze in Leipzig. Leipzig, im Juny 1843.

Der Vorstand des Schillervereins.

Die demagogischen Umtriebe in Persien. Ueberall sind jetzt demagogische Umtriebe. So lernen wir einen Bund der geheimen Behme in Persien kennen. In Schiras und Isbahan haben dort die Lotys ihren Sitz; von hier aus breiten sie ihre Neze über ganz Persien; sie sind dort die wahren Carbonari oder Jacobiner oder Demagogen oder die Alte deutsche Behme, welche jeden Mächtigen bedroht, der sich Unrecht und Gewaltthätigkeit hat zu Schulden kommen lassen. Ich habe nie Etwas von diesen Lotys vernommen, aber Aucher Etoys Voyages en Orient, Paris, 1843, S. 676 und 677 giebt davon Kunde, und seitdem ich eine schreckliche Verschwörung von 17 Gymnasiasten erfahren habe, glaube ich an Alles. 2.

Das Grab des Sultan Mahmud. Der Sultan Mahmud ist in der Türkei fast ganz vergessen; höchstens wird noch tüchtig ihm und seinen Reformen geflucht, weil dort, wie fast überall, der Krebsgang an der Tagesordnung ist. Sein Grab ist in einer kleinen Kapelle, welche einem hübschen Hause gleicht; und über dem Grabe schwebt ein vergoldeter Kroneuchter, wie in einem unsrer eleganten Kaffeehäuser. Hier steht der Sarg, mit Kaschemirshawls umwickelt, oben darauf das Fes mit einer Diamantensfeder, welches er im Leben trug. Unmittelbar neben ihm ruht eine Schwester, welche bald nach ihm starb, deren Grab aber gar keine Auszeichnung hat. 2.

 Der Redaction sind bereits mehrere Gedichte zugekommen, die zwar äußerst wichtigen Gelegenheiten, z. B. der Anwesenheit des Königs von Preußen in Anclam u. a. m. ihr Dasein verdanken, da die Abendzeitung jedoch einen höhern Zweck, als die Veröffentlichung von derlei Gelegenheitsprodukten hat, so möge man uns künftig mit solchen Versereien verschonen.

Die Redaction.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.